

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Aufsätze zur Geschichte der Medizin im Herzogtum
Oldenburg**

Roth, Max

Oldenburg i.O., 1921

Die Volksmedizin im Herzogtum Oldenburg.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5215

Die Volksmedizin im Herzogtum Oldenburg.*)

Die Volksmedizin bildet einen nicht unwesentlichen Teil der Kulturgeschichte eines Volkes, spiegeln sich doch in ihr die jeweiligen volkstümlichen Anschauungen über Leben und Sterben, Gesundheit und Krankheit derart wieder, daß aus ihrer Verbreitung und Entwicklung geradezu die Höhe der Kultur eines Landes bestimmt werden kann; denn je zugänglicher ein Volk den Wissenschaften gewesen ist, desto eher wird in ihm die Volksmedizin geschwunden sein. Unter Volksmedizin ist hier selbstverständlich nur die Anwendung aller jener Heilmittel in Krankheitsfällen zu verstehen, die jedermann im Haus, Hof und Garten, in Wald und Feld zur Verfügung stehen oder als von alters her bewährte Heilmittel entweder im Hause vorrätig gehalten werden, oder die leicht, und vor allen Dingen für wenig Geld beschafft werden können. Unter vielen andern Gründen, die hier nicht alle aufgeführt werden können, hat vor allen Dingen der mächtige Fortschritt der Naturwissenschaften und besonders der Medizin nicht nur das Vertrauen im Volk auf seine alten Volksmittel gewaltig erschüttert, sondern auch derartig mit ihnen aufgeräumt, daß in unserem engeren Vaterlande heutzutage nur noch kümmerliche Reste von der zu unserer Urväter, ja zu unserer Väter Zeit so reichhaltigen Volksmedizin übrig geblieben sind.

Was nun einst von der Volksmedizin vorhanden war, das ist bereits in vorzüglicher Weise gesammelt worden. In den Jahren 1787—1797 nämlich veröffentlichte der auch durch seine sonstigen Schriften auf andern Gebieten hinreichend bekannte Hofmedikus Gerh. Anton Gramberg, der Vater des Dichters A. G. Gramberg, in den „Blättern vermischten Inhalts“

*) Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg.



eine längere Abhandlung „über Hauskuren und Hausmittel in hiesigen Gegenden“, in der er sie nicht etwa nur einzeln aufzählt, sondern sie auch einer medizinisch-kritischen Betrachtung unterzieht. Etwa 70 Jahre später, 1854, gab dann der als hervorragender Kenner von Land und Leuten unserer Gegend hochgeschätzte Geh. Obermedizinalrat Dr. J. Goldschmidt in Buchform eine Sammlung seiner in der Weser-Zeitung nach und nach veröffentlichten Artikel unter dem Titel „Die Volksmedizin im nordwestlichen Deutschland“ heraus, in der er in seiner humorvollen Weise die volkstümlichen Anschauungen über Krankheiten und deren Heilung durch Hausmittel im Herzogtum Oldenburg zusammenfassend darstellt. Soweit aber die Volksmedizin auf Aberglauben, Zauber, Sympathie usw. beruht, hat dann im Jahre 1867 L. Strackerjan in seinem bekannten Werk „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg“, zum Teil wohl auf Goldschmidts Büchlein fußend, alles hierauf Bezügliche zusammengestellt.

Auf Grund dieser Quellen soll hier nun versucht werden, einen kurzen Überblick über die Volksmedizin zu geben, wie sie einst in unserm Ländchen bestand, denn heutzutage, wie bereits oben gesagt, sind nur noch kümmerliche Reste von ihr vorhanden. Soweit sie auf Aberglauben beruht, oder vielmehr beruht hat, wird über sie an anderer Stelle berichtet werden.

Allgemeines. Der oldenburgische Landbewohner war von jeher kein großer Verehrer der ärztlichen Kunst und ist es heutzutage noch nicht. „De Gelehrten sünd de Verkehrten“, sagt er, und „Nen Minsch in Doktors Hannen und nen Vogel in Kinnerhannen sünd bold old genug wurn“. Aber diese Redensarten sind meist nur eine Selbstentschuldigung, daß er in Krankheitsfällen nicht alsbald die Hilfe eines „Doktors“ in Anspruch nimmt, denn viel mehr liegt ihm das Geld, das er dafür ausgeben muß, und das ihm keinen materiellen Nutzen bringt, am Herzen. „Dat Bruken und vor'n Dokter liggen“ ist mit Kosten verknüpft, und „wer weet, of't överall wat helpen deiht“. In schweren, plötzlich hereinbrechenden Krankheitsfällen, wie bei erheblichen Verletzungen, Knochenbrüchen oder dgl., wird meist die Hilfe des Arztes sofort in Anspruch ge-

nommen, ebenso bei Geburten, wenn die Hilfe der „Hebammische“ versagt, in allen übrigen Krankheitsfällen werden jedoch erst alle Heilmethoden der Volksmedizin durchprobiert, ehe der Arzt um Rat gefragt wird. Eine ganze Anzahl Redensarten, wie „vor'n Dod is kien Krut wussen“, „de Sykde kummt anflagen, man se kruppt wedder weg“, „'t will all sien Tid und Stunn hebbben“, „de Krankheit mutt utrasen“; „wenn Tied und Stunn daher is, mot wie all daran“ usw., scheinen darauf hinzudeuten, daß unsere Landsleute, die mit einem guten Teil Phlegma ausgerüstet sind, sehr geneigt wären, den Verlauf von Krankheiten in Ruhe abzuwarten. Dies ist indes keineswegs der Fall. Zur Heilkraft der Natur haben sie wenig Vertrauen und überlassen ihrem stillen Wirken nichts, weil sie keine Ahnung davon haben, daß ein Übel meist von selbst heilen kann, und weil ihnen die Arbeit zu sehr am Herzen liegt. Es muß schnell besser werden. Es muß biegen oder brechen! Die am stärksten wirkenden Mittel sind die besten. Die Wirkung eines Mittels wird selten oder nie abgewartet; hilft das eine Mittel nicht rasch, so wird in kurzer Zeit ein anderes Mittel nachgeschickt. Ja, selbst wenn sie einen Arzt gebrauchen, nehmen sie neben der vorgeschriebenen Arznei meist noch allerlei Hausmittel, die ihnen von irgend einem Besuch angeraten sind, der gerade dieselbe Krankheit an sich oder den Seinen erlebt haben will. Das zuletzt angewandte Mittel hat im Genesungsfall immer die Heilung bewirkt; stirbt der Patient, dann war es eben Gottes Wille; das volkstümliche Heilverfahren, die Volksmedizin, wird nie deshalb angeklagt.

Im engen Zusammenhang mit den volkstümlichen Anschauungen über Krankheiten steht die Hygiene (Gesundheitslehre). Als Ursache der meisten Krankheiten gilt die Erkältung, und aus Furcht vor ihr werden von unseren Landsleuten außer dem Hemd mehrere dicke wollene Unterjacken und von den Frauen Unterröcke getragen, und zwar Winters und Sommers gleichmäßig, ja selbst bei den schwersten Arbeiten in heißer Sommerszeit wird nichts davon ausgezogen. Wird es aber doch einmal getan, und es tritt irgend ein Unwohlsein auf, so ist sicher das Auslassen des Kleidungsstückes schuld daran, und nun wird der etwa schmerzende Körperteil

noch besonders mit Watte, „smeerige Lammswull“, Katzenfell usw. dick eingewickelt, denn er muß unter allen Umständen „warm verwahrt“ werden. So kommt es auch, daß der Oldenburger mehr Gewicht auf seine Unterkleidung als auf sein Oberkleid legt und den Fremden verachtet, bei dem das Umgekehrte der Fall ist. Die Redensarten „Von buten bunt, von binnen Strunt“, „He hett kien heel Hemd upp'n Liew“, „Een Hemd upp de Knaken, dat annre upp'n Staken“, drücken die höchste Armut oder das gänzliche Verkommensein eines Menschen aus. Noch schläft auch ein großer Teil unserer Bevölkerung, namentlich auf der Geest, in Alkoven, Bettschränken mit massenhaften Federbetten, in denen ein Städter nahezu ersticken würde, ja selbst im heißen Sommer wird kaum eine leichtere Bedeckung genommen, und garnicht selten lassen die Frauen nicht einmal im Bett ihre Unterröcke aus. Auch vor der Öffnung der Fenster zur gehörigen Durchlüftung der Zimmer ist unsere Landbevölkerung sehr bange, und noch vielfach finden sich in älteren Häusern Fenster, die nur zum Teil oder überhaupt nicht geöffnet werden können. — Wenn auch das aus dem Holländischen stammende Sprichwort: „Kopp kolt, Föt warm, Achterportje apen, denn brukst nich na de Dokter to loopen“ überall im Lande gebräuchlich ist, so wird sich doch, was den Kopf angeht, wenig darnach gerichtet, denn selbst im Zimmer wird die Kopfbedeckung nicht abgelegt, geschweige denn bei der Arbeit im Freien. Bei Kindern freilich wird, besonders wenn geachteter Besuch erscheint, das Abnehmen der Mütze verlangt; scherzhaft wird dann wohl gesagt: „Jung, sett de Mutz af, büst woll bang, dat di de Lüs' verfreert“. Namentlich bei Säuglingen wurde es früher für sehr gefährlich gehalten, wenn „de Kull upp'n Kopp fallt“; er wurde deshalb auch stets mit einem Häubchen warm bedeckt gehalten, ja es wurde sogar streng vermieden, den Kopf des Kindes im ersten Lebensjahr zu reinigen, denn „Dreck holt warm“, und das zu frühe Reinigen des Kopfes veranlaßt schwere Sprache der Kinder, schlimme Augen usw. — Anschauungen, die übrigens in der Neuzeit, Gott sei Dank, sehr im Schwinden begriffen sind, ganz besonders der häßliche Gedanke der Mütter, daß ein Kind, das „brödt“, d. h. Läuse hat, besonders gesund sein müsse, pflegte

doch früher die Mutter in ihrer Freude zu sagen: „Jung, hest Iüs, kannst noch mal'n grotet Beest weern“.

Die beiden andern Ratschläge des holländischen Sprichworts werden um so sorgfältiger beachtet. Vor kalten und besonders nassen Füßen ist man auf dem Lande sehr bange, und es spielen dort deshalb auch heutzutage noch die sogenannten Feuerkieken eine große Rolle. Von unsern Landleuten werden daher auch andere Stände, wie Beamte, Handwerker usw. vielfach beneidet, weil sie „all ehr Arbeit in Drögen afkânt“.

Nach der wunderbaren Ansicht der Volksmedizin gelten nur fette Speisen, „stäwig Eeten“, für wahrhaft nährend und Kräfte gebend, „se staht bi de Ribben“. Alle Speisen, die nicht „Smeer“ (Fett) enthalten, können wohl den Hunger vorübergehend stillen und den Magen füllen, doch „'t balgt woll, man 't talgt nich“; „man kann der kien Kerl bi bliewen“, glaubt der Arbeiter, wenn er nicht täglich ein gehöriges Stück Speck bekommt. „So em gat de Backen, so gat em ook de Hacken“ und „Beeter'n Lus in'n Kohl, as ganz kien Fett“. Wenn der Oldenburger aber sagt: „Fleesch watt, Brot satt“, so dürfte dabei mehr die Sparsamkeit, als die Diätetik eine Rolle spielen. Die Oldenburger halten es zwar mit dem Vielessen, aber langsam muß es vor sich gehen, und man muß dabei sitzen können. Es wird deshalb hier stets mit der größten Bedächtigkeit, ja mit einer Art Andacht gegessen, namentlich auch von den Dienstboten aus dem Lande, zum Erstaunen der Fremden, die das nicht gewohnt sind. Ißt aber etwa einmal ein Kind zu hastig, so ruft ihm die besorgte Mutter alsbald zu: „Eet langsam, leewe söte Jan, du weest nich, wat'm denn laten kann“.

Im Plattdeutschen werden die Kinder nicht erzogen, sondern „uptruken“, wie das liebe Vieh. Mütter sind deshalb sehr unglücklich, wenn ihre Kinder nicht recht gedeihen, „sick nich recht beetert“, sondern mager bleiben, ja zusehends „geringer“ oder „minner“ werden. Die Mutter gibt deshalb auch gewissenhaft dem Säugling von allem, was sie genießt, etwas ab, da ihm nach der Satzung der Volksmedizin die Milch der Mutter stets gut bekommt, wenn er nur von allem, was die Mutter genießt, seinen Teil erhält. Bricht er den Überfluß wieder aus, so tröstet sich die Mutter leicht, denn „Speekinner,

Dehkinner“. Schreit ein Kind, dann hat es unzweifelhaft Hunger, „et litt Smacht“, und schleunigst wird ihm von der Mutter ein Stück Brot in den Mund gestopft, wenn auch die Ursache des Schreiens eine ganz andere ist. Bei größeren Kindern weiß aber doch die Mutter den Appetit richtig zu schätzen: „Kinneroog is immer gröter as de Mund“, und sie mißt ihnen ihr Teil zu, denn „Kinner un Kalwer ehr Deel, denn holt se Buk un Back heel“. Auch leidet sie nicht, daß die Kinder von dem übrig gebliebenen Butterbrot die Butter ablecken, denn „wat sick nich satt ett, liekt sick ok nich satt“.

Allgemein war und ist z. T. noch in der Landbevölkerung der sonderbare Glaube verbreitet, daß Kinder, die leicht lernen, ebenso leicht sterben. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß schwächliche Kinder naturgemäß sich mehr mit ihren Schularbeiten beschäftigen, als andere kräftigere Kinder, die sich die Zeit mehr mit Spielen vertreiben.

Allgemeine Krankheitslehre. Die etwa in der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Medizin gültige Humoralpathologie, nämlich die Lehre, daß die schlecht gemischten Körpersäfte die Ursache der meisten Krankheiten seien, lag auch unserer Volksmedizin zugrunde und bildete den Grundstock ihrer Heilmethoden. So kennt sie die Erkrankung verschiedener Organe überhaupt nicht, z. B. die des Nervensystems; Nerven sind ihr gleichbedeutend mit Sehnen, als Träger der Kraft. „Dick.fuhlt, watersch, verhitzt Geblöd“ usw. ist die einzige Ursache unzähliger Krankheiten, namentlich aller Ausschläge, sie sind die direkte Folge des schlecht gemischten Blutes, „He is ungeew, dat Undägt mot herut“, und es wird geradezu als lebensgefährlich angesehen, „wenn de Utslag sick to fro doet“, denn dann bleiben die schädlichen Stoffe im Blut. Die Unreinlichkeit, die häufige Quelle vieler Ausschläge, wird als Ursache selten oder nie angeschuldigt und deshalb auch das Waschen und die Anwendung äußerer Mittel möglichst vermieden. Selbst die Erkältung, die in hundert Fällen mindestens neunzimal als die Ursache aller möglichen Krankheiten angesehen wird, wird nur als äußerer Anstoß betrachtet, die schlecht gemischten Säfte ins Röhren zu bringen. Sehr selten und nur wenn besonders schwere Arbeit in heißer Jahreszeit vorherging, spricht

man bei schwerer akuter Krankheit auch wohl von „Verhitzung“. Leidet ein Organ hervorstechend, so hat sich die „Verküllung uppen Magen, in't Krüzwark slan“ usw.

Bei jedem Unwohlsein und bei jeder schweren Krankheit, bei der der Appetit fehlt, findet sich, mögen die andern Krankheitserscheinungen sein, welche sie wollen, das Leiden, das man mit dem Ausdruck: „'t innen Magen hebban“ bezeichnet. Dies Leiden läuft neben der „Verküllung“ her und ist sehr oft durch sie veranlaßt. So ist es auch der „kohle Drunk“, der die Veranlassung zu allen Erkrankungen der Verdauungsorgane geben soll; denn daß das „leewe Eeten“ daran schuld ist, wird nur selten zugegeben. So lange Appetit vorhanden ist, wird an die Schwere einer Krankheit nicht geglaubt, denn „he is a van Harten gesund, und sin Natur is anners god“. Die Abgeschlagenheit und Mattigkeit, die bei akuten Krankheiten ja niemals fehlt, wird stets der Appetitlosigkeit zugeschrieben, denn „Eeten und Drinken holt Liew unn Seel tosamen, beeter as'n isern Band“, und „man kann't Leewen doch nicht hollen, wenn der nicks herin kummt.“ Mit der höchsten Besorgnis ist deshalb auch die Umgebung erfüllt, wenn es ihr nicht gelingt, dem Kranken „wat rin to snacken“. Ebenso wie die Appetitlosigkeit wird die mangelhafte Verdauung in Krankheitsfällen von unsern Landleuten sehr gefürchtet, denn „wo wat rin kummt, mutt ok watt 'rut“. Es wird deshalb mit großer Sorgfalt auf diese Funktion geachtet, und nur wenn der Kranke längere Zeit keine festen Speisen genossen hat, tröstet man sich bei nicht gehöriger Öffnung mit den Worten: „Kummt jo ok nicks herin“. Unser Landmann beobachtet deshalb aufs Sorgfältigste in Krankheitsfällen seine Abgänge und weiß ihre Form und Farbe stets genau zu schildern, „Päpernöte“, „Schapskötel“, „Höhnerdreck“ usw.; er hat so viele Ausdrücke dafür, daß man sich dieselben, auch ohne hinzusehen, deutlich vorstellen kann.

Ein plötzlicher Tod ist, auch wenn er bei einer schon bestehenden schweren Krankheit eintritt, stets der Schlagfluß („he hett van Slag kreegen“), wofür die sogenannten Totenflecke, die sich übrigens bei jeder Leiche einstellen, sicher beweisend sein sollen.

Heilmittellehre. Alle Dinge des gewöhnlichen Haushalts, wie Nahrungsmittel, Speck, Kaffee usw., aber auch andere Dinge, wie Tran, Spinnweben usw. werden als Hausmittel verwandt. Erzeugnisse des Gartens, wie Kamillen, Ellornblumen, oder des Feldes, wie „Rohlegg“ (Scharfgarbe), „Muggert“ (Beifuß), spielen fast bei jeder Krankheit eine Rolle. „Winruh“ (*ruta graveolens*), Salbei, „Wümkén“ (*artemisia absynth.*), „Maräck“ (Meerrettig), „Look“ (Lauch), Pfefferminze, Rhabarber usw. werden als Heilkräuter in der Blumenecke des Gartens gezogen. Im allgemeinen entnimmt übrigens die Volksmedizin ihre vermeintlich wirksamsten und kräftigsten Mittel dem Tierreiche, so lebende Läuse, Reoenwürmer (Ölken), Frösche usw., dann die Exkremente von verschiedenen Tieren und Menschen, die teils innerlich, teils äußerlich angewandt werden, auch wenn sie noch so ekelregend sind; denn ein Übel muß das andere vertreiben, „Quad mutt Quad verdriegen“. Dieser Grundsatz findet auch bei der Medizin Anwendung, denn der Kranke hat nur dann volles Vertrauen zu ihrer Wirkung, wenn sie möglichst schlecht aussieht, riecht und schmeckt; denn „Bitter for den Mund, is for't Hart gesund“. Die stark anrühigen Mittel von Tier und Mensch werden unter etwas wohlklingenderen Namen verborgen, so heißt der Kot von Hunden „witten Enzian“, von Schafen „Schapslorbeern“ und ein Umschlag von menschlichen Exkrementen „golden Plaster“. Auch der Urin wird als Volksmittel verwandt, jedoch muß er von einem geschlechtslosen oder noch geschlechtlich unberührten Individuum sein. Die Volksmedizin hat mehrfach homöopathische Heilprinzipien. Sie will gleiches mit gleichem kurieren, aber auf ihre Art. So empfiehlt sie bei Harnstrenge oder nächtlichem Bettharnen eigenen Urin zu nehmen, bei Menstruationsbeschwerden Saft von roten Beeten und Tee von roten Kleeblüten, beim Biß des Hundes das Auflegen von Hundehaar, womöglich desselben Hundes, der gebissen hat, usw. So ist auch „Hitt mutt Hitt verdriegen“ eines ihrer Hauptlehrsätze, und deshalb wird eine verbrannte Hand ans Feuer gehalten. Auch Branntwein ist demzufolge ein Hauptmittel gegen die Folgen der Hitze, und in jedem heißen Sommer fallen diesem unseligen Lehrsatz einige Leute zum Opfer.

Allgemeine Krankheitsbehandlung. Durch Erkältung, die häufigste aller Krankheitsursachen, werden schädliche, krankmachende Stoffe im Blut und Magen zurückbehalten, die heraus müssen, und das wird im Anfang einer jeden Krankheit gründlich besorgt, indem die Kur auf alle Fälle mit „wat to sweeten“ eingeleitet wird. Je schlimmer der Kranke fiebert, desto eifriger wird versucht, ihn zum Schwitzen zu bringen. Er wird mit dicken Federbetten über und über bedeckt, und ihm werden in Massen heiße Getränke, wie Kamillentee, Fliedertee, heiße Milch, heißes Bier mit Kandiszucker usw., eingeflößt. Daß der Branntwein (Sluck) dabei nicht vergessen wird, kann sich jeder denken, der weiß, wie viel Schnaps hier zu Lande getrunken wird. Besonders der „Franschen“ (Franzbranntwein) und alter Rum gelten als besonders schweißtreibend. Auch als Vorbeugungsmittel, namentlich in den Marschen bei der Malaria, wird der Schnaps vielfach angewandt, besonders als „Seewörmt“, ein Aufguß von Schnaps auf Seewermut. Half in früherer Zeit dann keins aller dieser Schweißmittel, so wurde ein Aufguß von „witten Enzian“, „Schapslorbeern“ oder gar „Urin van'n Ruhn“ dem Kranken eingegeben, der dann wohl rein aus Angst vor dem widrigen, ekelregenden Zeug zum Schwitzen kam. Das beste Getränk für jeden Fiebernden, gutes kaltes Wasser, wird als „blanket Water“, d. h. als Wasser ohne Zusatz, von Gesunden gefürchtet, für Kranke aber als sehr gefährlich betrachtet; ebenso gelten auch kalte Umschläge auf den Kopf oder sonst einen leidenden Körperteil für bedenkliche Mittel.

Neben der „Verköllung“ spielt das „innen Magen hebban“ eine Hauptrolle, das auf Anhäufung schädlicher Stoffe, diesmal freilich im Magendarmkanal, beruhen soll, die also in erster Linie entfernt werden müssen. Hierzu dienen eine Anzahl Abführmittel, so Glaubersalz, Sennesblätter, Rhabarber, Kremortartari, Aloe schier oder unter Zusatz von allerlei Kräutern auf Branntwein gezogen unter dem Namen „hollandsch Krüden“ usw., bei Kindern Manna oder Rhabarbersaft, Brustpulver u. dgl. Daß der kranke Magen vor allen Dingen durch Fasten für einige Tage Ruhe haben muß, kennt der Oldenburger Landmann nicht, immer wieder sucht er dem appetit-

losen Kranken etwas beizubringen, bei Kindern namentlich in Form von vermeintlicher Delikatessen, wie Klaben, Zuckerzwieback usw. — Das tägliche Getränk unseres Landmannes ist Kaffee, aber mit Zichorien, die dann in Krankheitsfällen weggelassen werden. Im Jeverland vertritt Tee die Stelle des Kaffees, der mit „Kluntje“, Kandiszucker, getrunken wird. Wein, der in den Marschen jedem Besuch vorgesetzt wird, gilt als sicherstes Mittel zur Hebung der Kräfte; wenn auch der Arzt wiederholt versichert, gute Milch erfülle diesen Zweck viel besser, er wird damit wenig Glauben finden.

Behandlung einzelner Krankheiten. Eigentliche Chirurgie kennt natürlich die Volksmedizin nicht, desto mehr aber befaßt sie sich mit der Wundbehandlung. Zunächst wird bei jeder Verletzung „wat for'n Schreck“ gegeben, in erster Linie Hoffmannstropfen, die meist vorrätig gehalten werden, oder wenn sie fehlen, wenigstens Rum, „Franschen“, „Sluck“ oder starker Kaffee. Ist ein Glied durch stumpfe Gewalt verstaucht oder verrenkt, „utsett“, so wird es zunächst gereckt und gezogen, um die „äwersprungene“ Sehne wieder einzurichten; hilft das nicht genügend, dann ist das betreffende Glied sicher „ut'n Lid“, und nun wird, auch sogar noch heutzutage, der Kurpfuscher, ein sog. „Knakenbräker“, konsultiert, ehe der Arzt in seine Rechte tritt. Schmerzt trotz allen Reckens das Glied weiter und bleibt noch schwach, dann wird es mit Branntwein, Kampfer- oder Ameisenspiritus, Petroleum oder mit Mark aus Schinkenknochen, dem vermeintlichen Sitz der Kraft, eingerieben. — Eine Blutung infolge einer Verletzung macht stets auf den Kranken wie auf seine Umgebung einen höchst beängstigenden Eindruck; es wird deshalb auch dem Arzt stets die Menge des Blutes übertrieben angegeben, wenn es heißt „he hett blött as'n Swien“. Auf die blutende Stelle werden in rascher Folge Zündschwamm, Spinnengewebe, Werg, Branntwein, Lehm mit Kuhhaaren, Urin usw. gelegt oder ein Geldstück mit der Wappenseite darauf gebunden. Bei kleineren Verbrennungen wird die verbrannte Stelle mit verfaulten Äpfeln, Kartoffelschrapsel oder mit Speck verbunden, bei größeren mit brauner Seife dick bestrichen und ans Feuer gehalten, eine grausame Prozedur.

Das Volk kennt keine Entzündung; nach seiner Meinung ist deshalb jede Rötung und Schwellung in der Umgebung einer Wunde die Rose, diese aber nicht etwa die Folge einer Infektion, sondern stets einer Erkältung. Wunden sind deshalb stets warm zu halten und werden infolgedessen mit Watte, Wolle u. dgl. bedeckt, die allerdings die Wunde nicht berühren dürfen. Als Rose erzeugend, rosig, gelten auch verschiedene Speisen, so z. B. das Schweinefleisch. Von der Rose heißt es „nägen Dage steiht se, nägen Dage geiht se“, und ihre verschiedenen Stadien werden als für sich bestehende Formen streng unterschieden; besteht Blasenbildung, so ist es „Bellros“, kommt es nicht dazu, ist es „Blattros“. Bei der Rose herrscht, namentlich in früherer Zeit, ständig die Angst „for'n kolen Brand“, und sie ist noch nicht geschwunden, wengleich kaum jemand einen Fall von kaltem Brand gesehen hat.

Direkte Wundheilung kennt das Volk überhaupt nicht, seiner Meinung nach muß jede Wunde durch Eiterung heilen. Sie wird zunächst mit einem „Plünnen“ verbunden, der häufig abgenommen wird, um den Heilverlauf zu beobachten; heilt sie zu langsam, dann werden die verschiedensten Salben und Pflaster angewandt, unter anderem „Heel-, Köhl-, Brunsilken (ung. basilicum)-, Ossenslucksalw“ (ung. oxycroceum); ferner „Hamburger-, Bleewitt-, Kapteins-, Seepen-, breet Mutter-, Ossenkruzplaster usw. Bildet sich in einer Wunde überreichlich neues Fleisch „fuhl oder wild Fleesch“, so wird sie mit gepulvertem Zucker, Tabaksasche und ähnlichem bestreut. Näßt die Umgebung einer entzündeten Wunde, so ist das „Soltenflät“ (Salzfluß), und die Wunde wird nun mit Blättern von Birken, Kohl, „Jlop“ (Efeu), „Fifaderblatt“ (Plantago) oder dgl. bedeckt.

Ein Furunkel heißt „Puh“ oder „Puch“, ein größerer Abszeß „Swill“. „Hull“ oder „Bulten“ sind umschriebene Geschwülste ohne Rötung der Haut. Eine „Quese“ ist eine durch Reibung entstandene Hautblase. Ein „Aekt“ ist die mehr oberflächliche Entzündung eines Fingers; sind Sehnen oder Knochen mit ergriffen, so spricht man von einem „Aak“ oder „Fiek“. Umschriebene Geschwülste sucht man zunächst durch

Einreibungen, Salben und dgl. zum „Vertrecken“ (Verziehen) zu bringen; gelingt das nicht, so muß Eiterung herbeigeführt werden, und das geschieht durch die verschiedensten Pflaster, wie „Ossenkrüzplaster“ usw., dann aber vornehmlich durch das „Pappen“, das ist Anwendung von Breiumschlägen aus Leinsamen und Roggenmehl mit Safran, Hafergrütze, alter Butter, gequetschter Zwiebel usw. Schlagen alle diese Mittel fehl, dann kommt warmer Kuhfladen an die Reihe und als letzte Zuflucht „golden Plaster“ (Umschlag von menschlichen Exkrementen). Übrigens hat jeder Beruf zum „Därtrecken“ sein eigenes Mittel, der Schuster Pech, der Bäcker Honigteig, der Tischler Leim, usw., die Hausfrau für sich und ihre Kinder gekautes Butterbrot, der Landwirt Dünger oder alte Wagenschmiere usw. Will das Geschwür nicht recht aufbrechen, so befürchtet man, es sei noch nicht „rip“ (reif), und versucht vielleicht vorsichtig, dem Eiter durch Einstich mittelst einer Knopfnadel Bahn zu schaffen. Das Bündel abgestorbenen Zellgewebes, das sich in einem Geschwür abstößt, heißt „Peddick“ (Mark), im Jeverland das „Küken“.

In der Geburtshilfe versagt die Volksmedizin gänzlich. Bleibt bei der Wöchnerin (Kramfro) die Milch aus, so erhält sie „Seeschum“ (*Os sepiae*) innerlich, soll aber die Milchabsonderung aufgehoben werden, dann wird Petersilie unter beide Achselhöhlen gebunden und die Brust mit Franzbranntwein eingerieben.

Auch in der Augenheilkunde kennt die Volksmedizin eine Entzündung nicht. Sie bezeichnet jede Augenentzündung mit „Flät uppe Oogen“ (Fluß auf den Augen). Tritt der „Flät“ heftiger auf, so wird gefürchtet, daß „wat äwern Stern (Pupille) waßt“ und dann später „nen Placken“ (Fleck) zurückbleibt. Trotz der sonstigen Scheu vor der Anwendung des kalten Wassers wird dieses beim entzündeten Auge mit Vorliebe gebraucht, aber es muß „striekend“ (fließend sein, wenn es helfen soll. Außerdem werden geschabte Kartoffeln, „Kartoffelschrappels“, oder eingeweichtes Weißbrot, „Daler van Stuten“, als Heilmittel verwandt; helfen sie nicht, so kommen andere Mittel an die Reihe, wie Rosenwasser, rote Augensalbe, gelöster Alaun und eine Menge anderer Augenwasser und

Salben, namentlich solche mit Zinkoxyd angefertigte. Jede Aufhebung oder stärkere Herabsetzung der Sehkraft wird als Star, „Stär“, angesehen, den man sich als eine vor das Auge gezogene graue Haut vorstellt. Als mächtiges Vorbeugungs- und auch Heilmittel für Augenleiden aller Art gelten Ohr- ringe, namentlich bleierne. Besonders die Schiffer tragen solche mit Vorliebe, gleichzeitig auch als Vorbeugungsmittel gegen Rheumatismus. Das Gerstenkorn heißt „Stiege“, weil man glaubt, daß ein solches unbedingt 20 Nachfolger hat. „Een- nachtigen Rohm“, das ist Rahm, der nur eine Nacht gestanden hat, und „nüchtern Spee“, nüchterne Speichel, sind die Haupt- mittel. Bei Fremdkörpern im Auge hielt man früher einen Krebsstein an dasselbe, der ihn herausziehen sollte.

Alle Krankheiten, die nach Ansicht des Volkes in der Magengrube, fälschlich „Hartkuhl“, Herzgrube genannt, ihren Sitz haben, werden auf das Herz bezogen, wenn sie auch damit nichts zu tun haben, wie z. B. Atemnot, Beklemmung („Benauthheit“) und besonders auch ein gedrückter Gemüts- zustand, namentlich infolge von Schreck oder Ärger.

An allen derartigen vermeintlichen Herzbeschwerden wie an unzähligen anderen Krankheitszuständen sind nach Ansicht des Volkes „de Winne“, Blähungen, schuld, „de sik upstaut und nich recht na baben oder na nedden (unten) willt“. Es kommen dabei denn auch in erster Linie sog. herzstärkende Mittel in Anwendung, die „van Harten slan“, wie Wein, starker Kaffee, Schießpulver, besonders aber Branntwein, Hoffmanns- tropfen, Anissamen als Tee oder mit Schnaps, „Würmken“ (Wermutschnaps), bei Kindern namentlich Fenchelwasser, Kamillentee und unzählige andere mehr. Viele äußere Mittel dienen zu demselben Zweck, wie ein Beutel mit heißem Sand, Hafer- oder Bohnenmehl, ein erwärmter hölzerner Teller, ein Umschlag mit warmem Tran usw. Das sichere Zeichen der Wirkung aller dieser Mittel ist das Aufstoßen, „dat Upp- bolken“, und geradezu für gefährlich gilt es, eine Blähung zurückzuhalten; so geniert sich auch der wohlerzogene Land- mann nicht, seinen Winden freien Lauf zu lassen, und begleitet sie noch mit dem Scherzwort: „Beeter in de wiede Welt as in'n engen Buk“.

Auch an Leibscherzen, „Liefpien“, die, wenn sie anfallsweise auftreten, auch Koliken genannt werden, sollen neben den Würmern, „Wurms“, vorzugsweise die „Winne“ schuld sein. Helfen die dagegen angewandten Mittel nicht alsbald, und tritt in einigen Tagen keine Öffnung ein, so fürchtet man das „Bedichtwesen“, schwere Verstopfung, und nun wird mit den stärksten Abführmitteln geradezu gewütet. Neben Fetten, Ölen, Butter, Bittersalzen, Abführpulvern und Pillen aller Art werden die drastischen Purgiermittel, wie „Kumm Kumm“ (Gummigutt), „Appelkolquint“ (Coloquinthen), Aloe und dgl. angewandt, denn „de Dreck mutt rut“. Meist hat auch jede Familie von altersher ihr bevorzugtes Abführmittel, auf das sie schwört, und das auf ein altes Rezept hin immer wieder von neuem aus der Apotheke geholt wird.

Ist das „Bedichtsein“ in den Augen des Volkes eine ernste Krankheit, so wird der Durchfall nicht sehr gefürchtet, er müßte denn schon übermäßig werden, oder gar blutig sein. Als Mittel dagegen werden gebraucht: getrocknete „Bickbeeren“ (Heidelbeeren), „Beschäten Nät“ (Muskatnuß) mit Franzbranntwein, Kaneel mit heißem Rotwein und eine Anzahl anderer Mittel.

Die Galle spielt im Volksmund eine große Rolle, namentlich das Ausbrechen von Galle macht einen gefährlichen Eindruck. Alle Erkrankungen der Galle werden für gewöhnlich auf einen Schreck, Ärger usw. zurückgeführt: „em is de Gall in't Blot schaten“ oder „em is ne Lus äwer de Läwer loopen“. So wurden auch in alten Zeiten als Mittel gegen Gelbsucht lebende Läuse auf Butterbrot genommen. Auch hier werden, um die Galle aus dem Blut zu entfernen, Abführmittel aller Art genommen.

Jede Erkrankung der Atmungsorgane, mochte es ein gewöhnlicher Katarrh oder gar die Schwindsucht sein, wurde früher, sobald Seitenstechen, „Stäk in de Siet“ damit verbunden war, allgemein als „Plörjes“, abgeleitet von Pleuritis = Brustfellentzündung, bezeichnet, und der Begriff der Lungenentzündung, um die es sich doch sehr häufig handelte, war im allgemeinen unbekannt. Als Hauptmittel bei der „Plörjes“ galt der Aderlaß, nebenbei wurden dann schweißtreibende

Mittel angewandt. Handelte es sich nur um geringere Krankheitserscheinungen, „den Sietstäk“, so wurden in erster Linie aufgestaute Winne als Ursache angesehen und die dagegen vermeintlich wirksamen Mittel gebraucht.

Kann ein Brustkranker nicht gut aufhusten, „is he so ver-sliemt, dat de Benauthheit (Beklemmung) rein to slim ward“, so muß vor allen Dingen der Schleim, die Ursache alles Übels, beseitigt werden. Zu diesem Zweck werden, da die Volksmedizin an den Zusammenhang von Brusthöhle und Darmkanal glaubt und sogar einen „Magenhusten“ kennt, alle nur denkbaren Abführmittel gebraucht, um „den Sliem na nedden aftöföhren“, das heißt durch den Darm zu entleeren. Bei länger dauerndem Husten denkt man doch wohl auch an Schwindsucht, „Tärung“, und zwar bei der Verbreitung der Lungentuberkulose in unserem Ländchen sicher mit vollem Recht. Zahllos ist das Heer der sogenannten Hustenmittel in der Volksmedizin: Scheibenhonig, „Bostkoken“ (Lakritzensaft), Zucker, namentlich der schwarzbraune Kandis, Sirup, besonders in Verbindung mit Bier und Fliedersaft als „Jochenbeer“, bei trockenem Husten allerlei Öle (Baumöl, Leinöl usw.). Als spezifische Mittel gelten: Sternanis als Tee, mit Bier abgekocht oder mit Honig gemischt, ebenso schwarzer Rettig oder gelbe Wurzeln. Tritt bei vorgeschrittener Schwindsucht, auch wohl kurzweg „de Syk“ genannt, bei dem reichlichen Auswurf Abmagerung hinzu, dann werden alle die Mittel angewandt, die der „Tärung“ entgegenwirken sollen, in erster Linie alle nur möglichen Fette, wie Lebertran, „Sniggenfett“ (Gartenschnecken), Pferdefett, namentlich aber Hundefett und andere mehr.

Halsentzündungen werden, solange der Kranke noch schlucken kann, kaum beachtet. Gegen etwaige Heiserkeit wird Ei mit braunem Zucker eingenommen. Wird das Schlucken aber schwierig, dann werden in rascher Folge zunächst vielerlei schweißtreibende Mittel nacheinander angewandt, „nen sweetrigen Strump“, Umschlag mit einem gesalzenen Hering oder mit einem petroleumgetränkten Lappen, Pfannkuchen usw. Auch tritt das Gurgeln in seine Rechte mit Salbeitee, Flieder-tee mit Honig und Essig, gebranntem Alaun usw. Leichter

als bei manchen anderen Krankheiten wird aber doch die Hilfe des Arztes in Anspruch genommen, denn „nen Hals hett man'n enk Lock, un'n Minsch kann't Smachten nich lang utholen“.

Unter Gicht wird beinahe jedes Schmerzen der Glieder verstanden, und wenn die ursprüngliche Krankheit auch nichts mit Gicht zu tun hatte, „so hett sick de Jicht darto smeeeten“, z. B. „upp'n Magen“, „up de Bost“ usw., ja man spricht sogar von „Koppjicht“. Bei der Gicht resp. bei dem Rheumatismus werden verschiedene Formen unterschieden, so „fleegen oder loopen Jicht“ bei hin und her ziehenden Schmerzen, „lamme Jicht“, wenn der Kranke lahmt, „lämmerig“ ist. Unter „beewern Jicht“ wird das Zittern alter Leute verstanden. Da als Grundursache aller Gicht die Erkältung angesehen wird, so werden zunächst alle schweißtreibenden Mittel angewandt, dann aber kommen die spezifischen Gichtmittel an die Reihe, wie Lebertran, Terpentinöl, Tee von „Kliwenwuttel“ (Klettenwurzel), „Maräckwuttel“ (Meerrettig) usw. Am meisten aber hält man von Einreibungen, z. B. mit Franzbranntwein, frischem Kraut vom brennenden Hahnenfuß, „Ilenbläer“, „Spitzbläer“ usw. Auch Räucherungen mit Bernstein, „Brams“ (Spartium scoparium), „Würmken“ (Wermut), Wacholder, „Bohnenslu“ (Bohnenhülse“, Heusamen, Harz u. a. m. Nützlich ist ferner das Bedecken des leidenden Teils mit „smeerige Lammswull“, besonders von schwarzen Schafen, mit Kaninchen- oder Katzenfell.

Zu der „Jicht“ gehört auch der Zahnschmerz. Die Zahl der dagegen angewandten Mittel ist eine Legion. Ich will hier nur einige anführen: Einreibungen von „Reispottöl“ (Ol. cayeputi) ans Zahnfleisch, von frischen „Ilenbläer“ hinter die Ohren, ein Stück Speck, Zwiebel oder Kautabak in das Ohr (auch bei Ohrenschmerzen), Räuchern der Zähne mit Bilsenkraut usw.

Keine Krankheit, abgesehen von der Pest in früheren Jahrhunderten, hat wohl je in unserm Herzogtum mehr das Interesse seiner Bewohner in Anspruch genommen als das Wechselieber. Welche Rolle gerade diese Krankheit in unserem Lande, besonders in den Marschen, gespielt hat, zeigen schon ihre vielen Benennungen, wie „Gallenfewer“, „Kollfewer“ oder

kurzweg „Koll“, „Butjenter Sükde“ usw., ferner die vielen darauf bezüglichen Sprichwörter, wie „Fröhjahrsfiewer mutt utrasen“, „Is kien Water in'n Slot, geit't de Dokters god“, „Das noch slimmer, as Darten Dags Koll“ und andere mehr. Daß bei dieser so verbreiteten Volkskrankheit neben dem bereits bekannten, jedoch früher recht teuren Chinin eine große Anzahl Volksmittel verwandt wurden, ist leicht erklärlich. Neben der „Verküllung“, die mit schweißtreibenden Mitteln behandelt wurde, wurde auch hier das „in'n Magen hebbben“ als Ursache der Krankheit angeschuldigt. Es wurde also die Magenreinigungsmethode angewandt. Kochsalz, trocken eingenommen oder in Gestalt eines nicht ausgewässerten Herings, stand in hohem Ansehen, ferner die bitteren Mittel, als Tee oder als bitterer Schnaps genossen, wie Enzian, „Driblatt“ (trifol. fibrin), „Würmken“ (Seewermut), „Quäkwuttel“ (rad. graminis), „Kortbendick“ (carduus benedictus), „heelen“ (nicht zerstoßenen) Pfeffer mit Franzbranntwein usw. Selbst Sand wurde verschluckt, um den Magen zu reinigen. Schlugen alle diese Mittel fehl, dann wurden die vermeintlich spezifischen Heilmittel zur Anwendung gebracht, so unter andern die Gehörsteinchen der Schellfische, Buchsbaum, „Kedderneddel“ (urtica minor), frisch gepulvert oder als Tee, Aufguß von ungebranntem Kaffee usw. In den Marschen gilt noch heutzutage als Hauptvorbeugungsmittel gegen das Fieber, den Magen stets drei Zoll unter Rotwein zu halten oder ihn wenigstens gegen die „quaje“ Luft mit Franschen, Rum, im Jeverland namentlich mit „Seewörmt“ (einem Aufguß von Schnaps auf Seewermut) zu schützen.

Ähnlich wie die „Verküllung“ und das „in'n Magen hebbben“ spielt auch das „verhohlen Geblöd“ in der Volksmedizin eine wichtige Rolle. Fühlt jemand, der „von Harten gesund is“, Abgeschlagenheit in allen Gliedern, dann ist das Blut bei ihm zu dick oder „verhohlen“, namentlich wenn bei Frauen die gewohnte Blutung ausgeblieben ist, „dat Geblöd upslan is“. In alten Zeiten wurden dagegen als Hauptmittel der Aderlaß oder das Schröpfen „Koppsetten“, angewandt, das meist von hausierenden Leuten, sogenannten Koppsetters, besorgt wurde. Jetzt ist es, Gott sei Dank, mit diesem Unfug vorbei.



Auch Ausschläge aller Art wurden und werden vom Volk als Folgen schlechter Blutmischung betrachtet und demgemäß behandelt. Für Ausschläge gibt es eine große Anzahl volkstümlicher Bezeichnungen, wie „Plakken“, „Stippen“, „Puckchen“ (Pöckchen), „Küken“, „Quaddeln“, „Finnen“, „Bladdern“, „Maale“ usw. Jeder borkenbildende Ausschlag wird mit „Seer“ oder „Schorf“, betrifft er den Kopf, mit „Brägenschorf“ bezeichnet. Fehlt die Borkenbildung bei einem chronischen Ausschlag, so wird er als „Flecht“ angesehen und sehr gefürchtet. Neben dem Schröpfen und Aderlassen nahm man früher, um die schlechten Säfte auszutreiben, Schwefel und Schießpulver oder „blodreinigende Drapen“, meist Rhabarbertinktur, und „Holttee“ (Spec. lignor) ein. Selbst die Krätze, obwohl schon lange als durch eine Einwanderung von Milben in die Haut entstandener Ausschlag bekannt, wurde und wird noch einzeln heutzutage mit inneren Mitteln behandelt.

Bei den mit Ausschlag verbundenen Infektionskrankheiten, wie Masern, Scharlach usw., meist „Friesel“ genannt, wurde es namentlich früher als die Hauptaufgabe betrachtet, den Ausschlag nach außen zu treiben, und zwar durch schweißtreibende Mittel aller Art. Zu äußeren Mitteln schreitet man bei allen Ausschlägen erst sehr spät. Bei nässenden Hautleiden sind dies Hexenmehl (sem. lycopodii), Bohnenmehl, rein oder mit Bleiweiß vermischt, ferner alle Öl- und Fettsorten, ungesalzenes Schmalz oder Butter, Tran, Rahm, der nur eine Nacht gestanden hat, ferner „Ilopläer“ (Efeublätter), „Fifaderbläer“ (Wegerichblätter) usw. Warzen suchte man in früheren Zeiten besonders durch sympathetische Kuren zu vertreiben.

Bei den Kindern im ersten Lebensjahr pflegten als Hauptursache aller Krankheiten „de Winne“ zu gelten und infolge falscher Ernährung und dadurch bedingter mangelhafter Verdauung sicher häufig mit Recht. Von altersher werden dagegen die verschiedensten Mittel gebraucht, wie Fenchelwasser, Mannasaft, Kamillentee, Magnesia, „witt Kinnerpulver“, Brustpulver, Rhabarbersaft usw. Auch das Einreiben des Leibes mit Hühnerfett, Lebertran usw. wird fleißig geübt. Werden die Kinder dann erst älter, so spielt das „Tähnen“ fast bei

allen Krankheiten die Hauptrolle, wenn sie auch mit dem Zahnen nicht das geringste zu tun haben. Ist in der Zeit des Zahndurchbruchs der Speichelfluß, „dat Seewern“, vermehrt, stöhnt oder schreit das Kind mehr als gewöhnlich, so muß unter allen Umständen der Durchbruch der Zähne beschleunigt werden. Zu diesem Zweck bindet die besorgte Mutter, auch noch heutzutage, dem zahnenden Kind eine Kette von Glasperlen oder gar eine sog. magnetische Kette um den Hals, ein wahrhaft kindischer Aberglaube, der freilich sicher nicht schadet. Viel schlimmer ist es jedenfalls, den Kindern einen Lutschbeutel (Leinwandlappen mit Zucker), einen alten Säuger oder eine Veilchenwurzel (irid. Florent.) in den Mund zu stecken, wodurch Infektionsstoffe in den Mund gebracht und mittelbar Krankheiten der Mundhöhle, wie Soor und Aphthen („Spro“), erzeugt werden, die nicht selten Magendarmkatarrhe der Kinder im Gefolge haben und so unter Umständen den Tod des Kindes herbeiführen. Um den „Spro“ zu vermeiden, wurde früher und sicher manchmal auch noch jetzt den Müttern von den Hebammen empfohlen, den Mund der Neugeborenen mit „Brunrei“ (Sauerhonig mit Boraxlösung) oder mit Franzbranntwein auszureiben. Beim Wundwerden wird das Gesäß der kleinen Kinder mit einer Abkochung von Lindenholz abgewaschen; bereits wunde Stellen werden mit Hexenmehl (sem. lycopod.) oder Bleiweißpulver bestreut.

Bei etwas älteren Kindern sind nach Ansicht der Mutter stets „de Wurms“, die Eingeweidewürmer, an allen Krankheiten schuld. Sie wird deshalb unter allen Umständen die verschiedenen Wurmmittel anwenden, so „Wurmkrut“ (Rainfarn) und „Säwersaat“ (Zitwersamen) mit Sirup angemengt, neuerdings besonders „Wurmökken“ (troch. santonin). Alle Wurmmittel müssen aber bei abnehmendem Mond gebraucht werden, wenn sie wirksam sein sollen. Gehen wirklich Würmer ab, so glaubt die Mutter an die sichere Genesung ihres Kindes, denn die eigentlichen Übeltäter sind ja beseitigt, selbst wenn die eigentliche Krankheit ihren weiteren Verlauf nimmt.

Bei den verschiedenen Krankheiten der Kinder und auch wohl der Erwachsenen, die gefährlich werden oder gar tödlich enden, heißt es im Volk: „Et hett sick Tramin oder Tormin

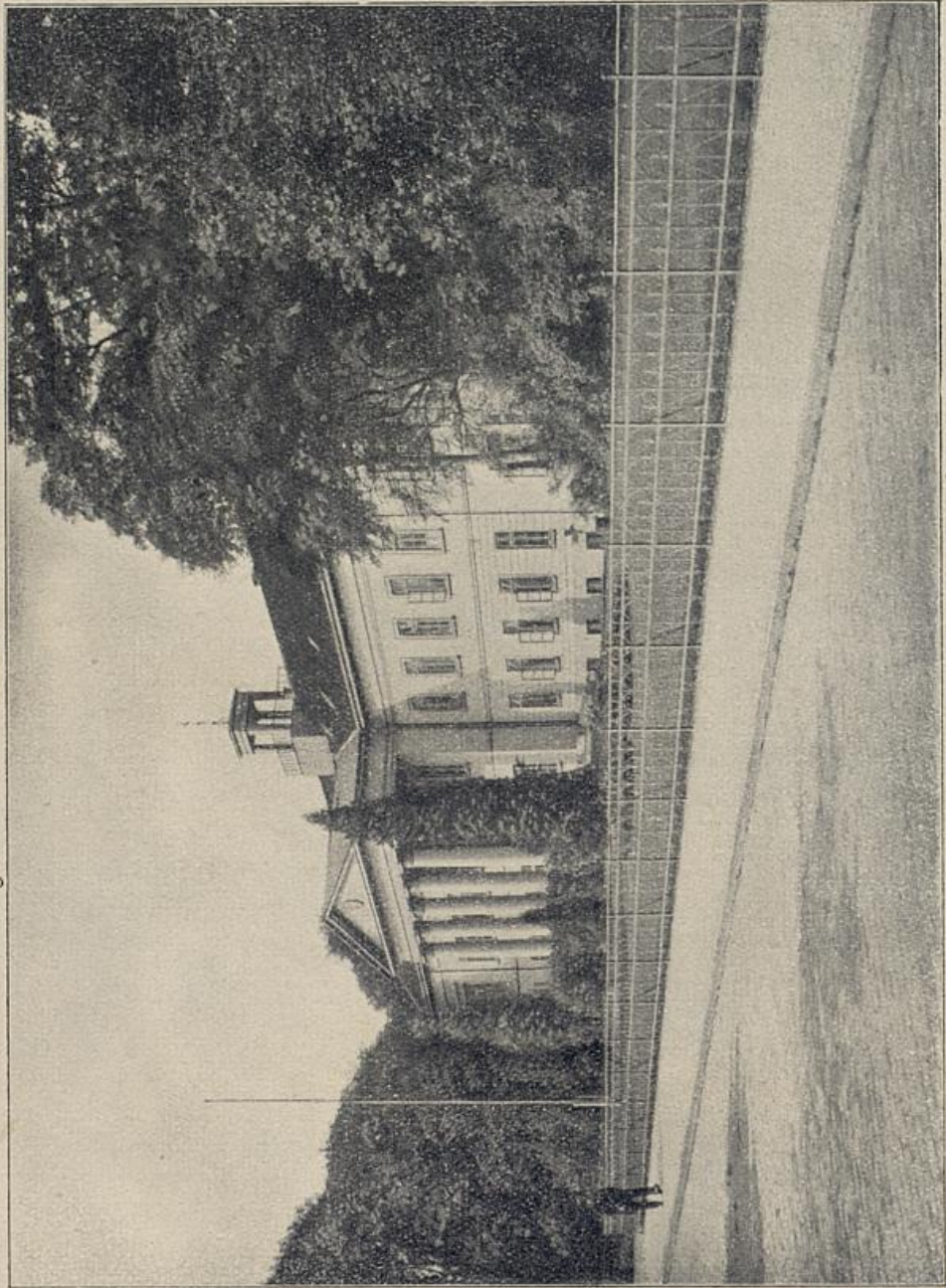


darto smeeen“ (von „tormina“, einer alten medizinischen Bezeichnung für Krämpfe). Man unterscheidet „innerliken Tramin“, wenn das Kind ohne Krämpfe schwerer erkrankt oder ohne solche bewußtlos stirbt, und „üterliken Tramin“, wenn Krämpfe in die Erscheinung treten. Das Volk gibt sich überhaupt mit einer einzigen Krankheit als Todesursache selten zufrieden; es muß noch etwas hinzugetreten sein, und dazu ist der „innerlike Tramin“ als mystische Krankheitserscheinung so recht geeignet. Daß bei einem solch schweren Krankheitszustand unzählige Mittel angewandt werden, ist selbstverständlich, so Tee von „Winruh“ (Raute), „Rohlegg“ (Schafgarbe), Rum mit Zucker, Schießpulver mit Franzbranntwein, Mehl von Ziegelsteinen usw. Ferner werden aus der Apotheke allerhand Pulver geholt, sog. Traminpulver, deren Zusammensetzung aus Mischungen von allerlei Stoffen aus sämtlichen Naturreichen besteht. Die Volksmedizin hält es auch für sehr gefährlich, ein an „üterliken Tramin“ leidendes Kind anzufassen oder gar zu bewegen, da das Glied, das etwa bewegt wird, bei der Genesung lahm bleibe — ein Vorurteil, begründet in der Erfahrung, daß nach Krämpfen der Kinder sehr häufig Lähmungen zurückbleiben, aber nicht als Folge des Bewegens eines Gliedes, sondern als Folge der Krämpfe.

Auch die Krämpfe der Erwachsenen, die Epilepsie, werden als Tramin oder als „fallende Sykde“ usw. bezeichnet. Das Dämonische des Übels hat die sonderbare Auswahl von Volksmitteln in alten Zeiten sicher sehr begünstigt, so Pulver von geröstetem Maulwurf, Mäuseembryonen, Armensünderknochen usw. und vor allem das frische Blut eines hingerichteten Mörders.

So großes kulturhistorisches Interesse auch die Volksmedizin bietet, so dürfen wir ihr Schwinden aus dem Volksleben doch kaum beklagen; denn neben wenigem Guten und Richtigen, das sie gewirkt haben mag, hat sie doch sehr viel Unheil angerichtet, und ihre falschen Grundanschauungen haben eine vernünftige Lebensweise und naturgemäße Krankheitsbehandlung nicht aufkommen lassen.





Das Peter Friedrich Ludwigs-Hospital.

Das Peter Friedrich Ludwigs-Hospital.

Krankenhäuser in unserem Sinne gab es, wie in anderen Städten Deutschlands, natürlich in alten Zeiten auch in der Stadt Oldenburg nicht, denn das nur für die Aussätzigen bestimmte Siechenhaus bei St. Gertrud nahm schon wegen der großen Ansteckungsgefahr andere Kranke nicht auf, und die beiden vorhandenen Siechen- resp. Armenhäuser, sog. Gasthäuser, die unter den Wällen der Stadt, das eine vor der Gaststraße, daher ihr Name, das andere am Heiligengeisttor lagen, hatten wohl mehr den Charakter von Armen-, als von Krankenhäusern, wenn auch wohl arme chronische Kranke oder Sieche und in einzelnen Fällen auch Elende, d. h. Fremde, die der häuslichen Pflege entbehren mußten, in ihnen untergebracht wurden. Trat während der Regierung der Grafen keine Änderung der bestehenden Zustände ein, so blieben auch in der Zeit der dänischen Herrschaft 1667—1773 die Verhältnisse dieselben, ja selbst unter der nun folgenden Regierung der Holstein-Gottorper änderte sich daran nichts, wiewohl jetzt der Geist der Neuzeit auch in Oldenburg einzog und eine ganze Anzahl wohltätiger Einrichtungen und Anstalten schuf, ein Krankenhaus blieb noch immer ein frommer Wunsch von Stadt und Land. Das Bedürfnis für ein solches machte sich aber mehr und mehr geltend und gab deshalb in den Blättern der damaligen Zeit vielfach zu Erörterungen Veranlassung, wie diesem Uebelstande abzuhelpen sei. So findet sich z. B. in den Oldenb. Blättern Nr. 38 vom Jahre 1833 von einem Ungenannten ein Artikel mit der Ueberschrift: „Dringende Notwendigkeit eines Krankenhauses“, dem wir folgendes entnehmen. „Seit den letzten 20 Jahren hat sich Oldenburg sehr gehoben, namentlich ist eine große Anzahl von öffentlichen Gebäuden seit der Zeit entstanden, aber eine Hauptzierde der Stadt, ein ordentliches

